Rezensionen

Autor(en): **Jecklin, Andrea / Hitz, Florian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (2009)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Rätoromanische Sprachmythen

Renata Coray. Von der Mumma Romontscha zum Retortenbaby Rumantsch Grischun. Rätoromanische Sprachmythen. (Cultura alpina). Verlag Bündner Monatsblatt, Chur, 2008. 647 Seiten. ISBN 978-3-905342-43-7.



Ein Pfarrer aus der Surselva verkündet öffentlich, er halte eine Abtreibung für angebracht und erlaubt. Man stelle sich die Reaktionen vor! Im Kampf gegen das Rumantsch Grischun ist diese drastische Metaphorik als Kampfmittel eines Klerikers aber offenbar möglich, wie in der überarbeiteten und aktualisierten Dissertation von Renata Coray nachzulesen ist. Mit ihrer Untersuchung will die Verfasserin eine «umfassende Darstellung und Analyse der sprachpflegerischen und -politischen Debatte zum Bündnerromanischen und der darin verbreiteten Sprachideologie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert» geben.

Als Untersuchungsmethode dient die Diskursanalyse. An den Sprachmythen interessiert, was sie über das Verhältnis ihrer Schöpfer zur Sprache aussagen und welche Auskunft sie über die dominierenden Wertvorstellungen der Sprachgemeinschaft geben. Das Bündnerromanische wird daher folgerichtig nicht als linguistisches, sondern als soziales Phänomen untersucht.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Teile. Der erste Teil gibt den wissenschaftlichen Rahmen vor. Wer nur an den Resultaten interessiert ist, kann ihn laut Autorin überspringen. Befolgt man diesen Rat, verpasst man allerdings die einer Dissertation angemessenen Ausführungen zur methodischen und theoretischen Grundlage der Diskursanalyse. Und man verpasst den sprachbiographischen und -ideologischen Positionsbezug der Autorin. Dieser ist aber deshalb wichtig, weil Sprachmythen die Basis der Auseinandersetzung über den «richtigen» Umgang mit und die «richtige» Auffassung von Sprache sind. Die Gefahr, Partei zu ergreifen, ist deshalb auch bei angestrebter Objektivität gross. Die Autorin ist sich dessen bewusst; sie weiss, dass angesichts des mit viel Emotionen und Wertvorstellungen verbundenen Untersuchungsgegenstands permanente Transparenz, Selbstreflexion

und Distanzhalten erforderlich sind. Das gelingt ihr über weite Strecken erstaunlich gut; im Schlusskapitel wird sie dann allerdings fast zwangsläufig ein Opfer der von ihr vorher sorgfältig analysierten Diskursmechanismen.
Der zweite Teil widmet sich dem soziohistorischen Kontext. Er gibt einen instruktiven Überblick über die rätoromanische Spracherhaltungsbewegung und die diversen Bemühungen um Sprachstandardisierung. Den Abschluss dieses Teils bildet eine trotz der kurzen zeitlichen Distanz ausgezeichnete und neutrale Zusammenfassung der Entstehungsgeschichte von Rumantsch Grischun, die auch die verschlungenen innerromanischen Argumentationen und Abläufe aufzeigt.
Mit den romanischen Sprachmythen von 1886–1981 befasst sich der dritte Teil. Untersucht werden die wichtigsten Metaphern, Vergleiche und Argumente, die den Diskurs in diesem Zeitraum dominieren. Die Darstellung erfolgt typologisch zunächst nach Bildfeldern (menschlicher Körper und Verwandtschaft; Liebe und Moral; Vegetation und Topographie; Erbe, Kulturgut und Kampf; Gebäude und Gebrauchsgegenstände), dann nach Argumentationstopoi (sprachpolitischer, sprachwissenschaftlicher, ökonomischer und psychologischer Diskurs). Besonders eindrücklich und aufschlussreich sind die Ausführungen zu den Metaphern, die dem Bereich «menschlicher Körper und Verwandtschaft» entnommen werden. Das beginnt mit der «mumma romontscha», die als romanischspezifische Metapher weit über die übliche «Muttersprache» u.ä. hinausgreift, und endet mit einer bemerkenswerten Periodisierung der Krankheits- und Todesmetaphorik, die dreimal eine Konjunktur verzeichnet: in der Gründungsphase der romanischen Sprachorganisationen, während der 1940er-Jahre im Rahmen der Bemühungen um das Sutsilvan und schliesslich in den Debatten zur Einführung von Rumantsch Grischun.
Analog zum dritten Teil ist der vierte strukturiert, der die Sprachmythen zu Rumantsch Grischun darstellt. Bemerkenswerterweise finden sich hier innerhalb weniger Jahre fast alle rhetorischen Figuren und Strategien wieder, die den Diskurs während der vorangegangenen 100 Jahre geprägt haben. Daneben lassen sich Elemente eines neuen Diskurstyps erkennen, in dem ökonomische Fragen, beispielsweise das Wertschöpfungspotenzial des Rätoromanischen, thematisiert werden. Besonders interessant ist der Nachweis der Autorin, dass sich mit dem Einsetzen der Debatte um Rumantsch Grischun als Alphabetisierungssprache die Konfrontationslinie im öffentlichen Diskurs verschiebt: Die

moderaten Kritiker und die moderaten Befürworter der ersten Jahre übernehmen nun die Rolle der Opponenten.
In dem als «Fazit» bezeichneten fünften Teil arbeitet die Autorin die diachrone Dimension stärker heraus. Sie zeigt auf, dass die analysierten Entwicklungen und Veränderungen zwar in chronologischer Reihenfolge auftreten, sich aber nicht ablösen, sondern koexistieren. Ausserdem widmet sie sich dem Problemfeld «Globalisierung und sprachliche Identitätskonstruktionen».
Der abschliessende «Ausblick» befasst sich mit der Verallgemeinerbarkeit der Resultate; er zeigt, dass die romanische Spracherhaltungsbewegung eine von vielen ist, und dass sich durchaus Parallelen in den Mythen (und Metadiskursen) anderer Sprachen finden lassen.
Eine umfangreiche Bibliographie, eine Sammlung wichtiger bündnerromanischer Sprachgedichte und ein kleines, aber instruktives «Who is Who?» der am Diskurs beteiligten Akteure schliesst die Publikation ab.
Als Grundlage der Arbeit dient eine sorgfältige Materialsammlung, die dank der Fülle der Belege auch Aussenstehenden detaillierten Einblick in den Diskurs – manchmal auch auf das Schlachtfeld – ermöglicht. Für den Zeitraum von 1886–1982 stützt sich die Autorin ausschliesslich auf die «Annalas» und «Igl ischi», also zwei Zeitschriften der institutionalisierten rätoromanischen Spracherhaltungsbewegung; von 1982–2004 kommt die bündnerromanische Presse dazu. Das bringt es mit sich, dass bis 1982 ein Elitediskurs analysiert wird, während nachher eine gewisse Erweiterung des Forums gegeben ist.
In ihrer Diskursanalyse zeichnet Renata Coray die grossen Entwicklungslinien nach. Sie zeigt, wie die Diskussion in einer ersten Phase von Hinweisen auf die Gefährdung der Sprache und kämpferischen Aufrufen zu ihrer Erhaltung geprägt ist, wie sie allmählich durch funktionalere und pragmatischere Aspekte ergänzt wird und wie ab dem drittem Viertel des 20. Jahrhunderts zunehmend sprachpolitische, sprachenrechtliche und ökonomische Argumente präsent sind. Die Autorin belegt damit, dass das anderswo, beispielsweise im frankophonen Kanada, festgestellte Dreiphasenmodell Traditionsdiskurs – Modernisierungsdiskurs – Globalisierungsdiskurs auch im Rätoromanischen nachzuweisen ist. Damit zeigt sie, dass die Entwicklung des Bündnerromanischen keine Inselproblematik repräsentiert, sondern als Ausprägung einer umfassenderen gesellschaftlichen Transformation aufzufassen ist. Dieser Blick auf das Ganze gehört zu den grossen Pluspunkten dieser Arbeit.

Zu den Pluspunkten gehören aber auch die illustrative Materialsammlung und die detaillierte Analyse der Abläufe der Diskurse. Es macht jedoch wenig Sinn, wegen des Unterhaltungswerts einer Rezension Rosinen aus diesen Bereichen herauszupicken; es wäre schade, Leserinnen und Leser durch die Präsentation von Highlights vom Lesevergnügen abzuhalten. Und Lesevergnügen – neben vertieften Einblicken in die Thematik – bietet das Buch.

Andrea Jecklin

Necrologium Curiense

Necrologium Curiense. Mittelalterliche Toten- und Jahrzeitbücher der Kathedrale Chur. Codices C, D, E und G des Bischöflichen Archivs Chur. Faksimile. Hrsg. von Ursus Brunold und Jürg L. Muraro. Dietikon-Zürich (Urs Graf Verlag) 2008. 320 Seiten (18 S. Einführung und 302 S. Farbtafeln). ISBN 978-3-85951-270-2.



Das Bischöfliche Archiv Chur besitzt vier Jahrzeitbücher der Kathedrale aus dem 11. bis 15. Jahrhundert. Die fast vollständig erhaltenen Codices sind «ein äusserst wertvoller Quellenfundus» für das mittelalterliche Rätien – «eine kirchen-, kultur-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Quelle höchsten Ranges» für Graubünden und angrenzende Gebiete – «ein herausragendes Zeugnis der Schriftkultur über fünf Jahrhunderte an der bischöflichen Kurie». Diese durchaus angebrachten Qualifizierungen stammen aus der Einführung der neuen Ausgabe, von den beiden Herausgebern Ursus Brunold und Jürg L. Muraro.
Die Publikation der Churer Jahrzeitbücher besteht aus 302 grossformatigen (28 x 42 cm) Faksimiletafeln sämtlicher Blätter wie auch der Einbände der Codices. Erschienen ist die aufwendige Ausgabe im Urs Graf Verlag, der auf Handschriften-Kataloge und Faksimileausgaben spezialisiert ist.

Fotografie und Handschriftenkunde

Bei den vorliegenden Faksimiles handelt es sich um fotografische Reproduktionen, wobei die Wiedergabe nur für den ersten Codex in Originalgrösse erfolgt ist, für die anderen drei aber in einer Verkleinerung auf 80 % bzw. 70 %. Nicht verwunderlich: Der jüngste, grösste Codex misst in der Höhe fast 55 cm, was sogar die beim Urs Graf Verlag gängigen Buchformate sprengt. Dies hat allerdings zur Folge, dass die Bezeichnung «Faksimile» für die vorliegende Ausgabe nicht ganz – ja, sogar nur zum geringeren Teil – zutrifft: eben weil damit eigentlich eine Reproduktion in Originalgrösse gemeint wäre. Wichtiger als diese Feststellung ist aber der Umstand, dass es sich hier überhaupt um Fototafeln handelt; denn mit anderen Mitteln könnten Schriftbild und Seitengestaltung von Jahrzeitbüchern nicht adäquat wiedergegeben werden.

So ist hier bereits ein editorischer Fortschritt erzielt, auch wenn eine kommentierte kritische Edition des Textes erst angekündigt ist. Die bisher beste Textausgabe bleibt jene, die Wolfgang von Juvalt 1867 vorlegte. In der Einleitung von Brunold/Muraro wird die Editionsgeschichte der Churer Jahrzeitbücher aufgearbeitet (wobei allerdings Juvalts Publikation einmal versehentlich auf «1876» datiert wird – der einzige Fehler, der den Herausgebern von 2008 unterlaufen ist).
Juvalt bot eine Kompilation aus den vier Codices, gleichsam ein ideales Churer Jahrzeitbuch. Diese den Vorstellungen des 19. Jahrhunderts entsprechende Publikationsweise ist insofern plausibel, als der Inhalt der aufeinander folgenden Bücher teilweise kongruent ist und weil – im Prinzip – zu jedem gegebenen Zeitpunkt nur ein Jahrzeitbuch in Gebrauch stand. Die vorliegende Ausgabe ist dennoch ganz anders ausgerichtet: Jeder Codex wird für sich dar- und vorgestellt, so dass ein Vergleich möglich und eine Entwicklung feststellbar ist. Zu diesem Zweck liefert Jürg L. Muraro für jeden Codex eine kodikologisch-paläographische Beschreibung und eine Inhaltsübersicht. Da aber andererseits alle vier Codices in einem «Faksimile»-Band wiedergegeben werden, ist die Einheit nach Herkunft, Besitz und Funktion doch wieder hergestellt.

Zwischen Liturgie und Ökonomie

Toten- oder Jahrzeitbücher bestehen im Wesentlichen aus einem Jahreskalender mit Termin-Einträgen. Bei den Terminen handelt es sich um die Todestage von Personen, deren Andenken mit Messfeiern zu begehen waren. Klöster und Stifte schlossen bedeutende Verstorbene in die öffentliche Fürbitte ein: Märtyrer und andere Heilige, Päpste und Kirchenfürsten, Könige und Landesfürsten, Kloster- und Stiftsvorsteher, Ordensmitglieder und Stifter. Autoren, Nutzer und Besitzer der Jahrzeitbücher einer Domkirche waren demnach die Domherren: Ihnen oblag die Pflege der Liturgie, sie brauchten eine liturgische Agenda.
Die allgemeine Entwicklung des liturgischen Gebetsgedächtnisses und seiner schriftlichen Gedächtnisstützen läuft von den Memorial- und Verbrüderungsbüchern des Frühmittelalters, mit Gruppeneinträgen für ganze Klostergemeinschaften und Familienverbände, über die kalendarischen Gedenklisten oder Totenbücher (Necrologien) des Hochmittelalters bis hin zu den Jahrzeitbüchern (Anniversarien) des Spätmittelalters, mit lau-

ter Einzeleinträgen von Stiftern. Bei den letzteren handelte es sich weniger um die ursprünglichen Wohltäter der betreffenden Kirche als vielmehr um Personen, deren Totengedächtnis durch eine spezifische Stiftung, eben eine Jahrzeitstiftung, fundiert war. Damit erhielt die Memorialkultur einen wirtschaftlichen und rechtlichen Zug: Die Kleriker bezogen Stiftungszinsen und erbrachten dafür ihre liturgischen Dienstleistungen.
Der erste der vier Churer Codices steht, nach Muraro, «an der Wende vom Necrologium zum Anniversarium»: Die frühen Einträge bringen hier nur Namen und Todesdaten, die späteren auch Einzelheiten der betreffenden Stiftungen; eine Tendenz, die sich in den folgenden drei Codices noch verstärkt.

Klerikaler Materialismus?

Während die Churer Jahrzeitbücher also grösstenteils nicht mehr dem Typus des einfachen, hochmittelalterlichen Totenbuchs entsprechen, wollen Brunold/Muraro doch an der von Juvalt eingeführten Bezeichnung «Necrologium Curiense» (im Singular, für die ganze Reihe) festhalten, um nicht mit einer Gewohnheit zu brechen.
Innerhalb des Kalendariums enthalten die Churer Jahrzeitbücher nebst Personennamen und Sterbedaten (Monat und Tag, aber nur selten auch das Jahr) kirchengeschichtliche Daten (zur Weihe von Kirchen, Altären und Bischöfen) sowie chronikalische Nachrichten (über Witterung, Naturkatastrophen, Seuchen). Ausserhalb des Kalendariums finden sich Abschriften von Stiftungsurkunden und urbariale Angaben zu den Grundpfändern der Stiftungen.
Jürg L. Muraro zeigt auf, wie diese juristischen, ökonomischen und administrativen Aufzeichnungen zunehmend Platz beanspruchen und Bedeutung gewinnen. So enthält der dritte Codex «vor allem Einträge, welche in irgendeiner Form Aussagen über das Einkommen des Domkapitels machten» und bietet damit «einen Überblick über die wirtschaftliche Lage des Domstifts». Der vierte Codex verrät erst recht die Mentalität tüchtiger Kassiere, indem er die Taxen für die Gebetshandlungen bei jedem Namenseintrag gleich obenan vermerkt. Die urbarialen Notizen fehlen hier zwar ganz; dies aber nur deshalb, weil die Domherren inzwischen (1375) beschlossen hatten, ein besonderes Urbarbuch anzulegen. Damit ist, laut Muraro, der «Endpunkt einer Entwicklung» erreicht. Von der Gedächtnis- und Gebets-

gemeinschaft zur Anstaltskirche mit Tarifordnung und Kassenverwaltung: So könnte man diese Entwicklung, unwesentlich zugespitzt, charakterisieren.

Zeit, Ewigkeit und Geschichte

Besonderes Interesse beansprucht das Kalendarium als solches. Es ist nach dem antiken römischen Kalender aufgebaut, mit Tageszählung nach Kalenden, Nonen und Iden. Darüber legt sich, wie eine Folie, der Kirchenkalender mit seinen Heiligenfesten. Das höchste Kirchenfest, Ostern, ist allerdings «beweglich», wie man weiss; es richtet sich nicht nach dem römischen Sonnen-, sondern nach dem jüdischen Mondkalender (weil die Auferstehung unseres Erlösers, der schliesslich ein Jude war, an einem Pessachtag erfolgt ist). Die Abgleichung der beiden Zyklen gehört von jeher zu den Herausforderungen der christlichen Zeitrechnung. Wer diese Komputistik beherrschte, trug die errechneten Termine in Tabellen ein. Demgemäss enthält das erste Churer Jahrzeitbuch eine «Ostertafel» sowie eine komputistische Tabelle für weitere Daten: «eine Art immerwährenden Kalender für die Zeit von 1064 bis 1577».

Es war nicht zuletzt das liturgische Erfordernis eines korrekten Ostertermins, was der Kulturtechnik der Zeitrechnung über die barbarische Völkerwanderungszeit hinweggeholfen hatte. Ja, es lässt sich sogar sagen, «dass die österliche Kalenderrechnung den Begriff des Zeitmasses gerettet hat» (Philippe Ariès). In Chur hatte man die Osterrechnung wohl immer gut beherrscht, war doch Churrätien von den Stürmen der Völkerwanderung verschont geblieben.

Was fangen wir heute mit den Churer Jahrzeitbüchern an? Ihre Publikation verfolgt einen Zweck, für den diese Bücher nicht geschrieben wurden: Sie dient weder dem ewigen Seelenheil noch der Verwaltung zeitlicher Güter, sondern der historischen Erkenntnis. Die Jahrzeitbücher enthalten Informationen «zu sozialgeschichtlichen, wirtschaftlichen, aber auch sprachgeschichtlichen Aspekten», wie ihre Herausgeber erklären. Vor allem aber sind sie eine ergiebige Quelle für die Personen- und Familiengeschichte. In diesem Sinne darf man sich freuen auf die vorgesehene Textedition – mit gründlichem Register! – in der Reihe des Staatsarchivs, «Jahrzeitbücher, Urbare und Rödel Graubündens».

Florian Hitz